

international and interdisciplinary audience addressed by the publication.

A welcome feature of the book is the attention to the "exact" sciences, especially mathematics and biology. Reinhard Siegmund-Schulze emphasizes extent to which refugee policy in mathematics is shaped by the small group dynamics among the Rockefeller officers and strategically situated scholars with long Rockefeller connections, with important consequences for mathematicians outside that center. Diane Dosso illuminates the complex negotiations required for the extrication of key French scientists during the interim, when the US and Vichy France were at peace and when it was not yet clear, however important it seemed to safeguard their research programs by association with US institutions, whether scientists should be encouraged to break their local connections. Pnina G. Abir-Am devises a comparative study covering the stories of four immigrant scientists in the United States during the war years. Analytic in aspiration, the study shows the multi-dimensionality of the variables that prove decisive in different cases. Two of the scientists in question have very successful American careers, moving quickly to the leading edge of biological method and eventually sharing a Nobel Prize, but one was a youthful professional migrant with a great deal of Rockefeller support and the other a Jewish refugee with comparatively few dealings with the Foundation. The other two scientists are much less successful, although they similarly differ in the amount and duration of Rockefeller patronage. Abir-Am suggests that the relative conservatism of the latter two may be due to the fact that they have no reason to break with their native academic traditions, one being British and the other French, but that speculation has little more than literary plausibility. The analytical verve of the study is more compelling than the theoretical yield.

The impression I want to convey is of a valid documentation of a lively workshop, promising for the future and helpful for scholarship. It makes me wish I had been there. It is worth owning.

Let me close with a difficult problem: the trade-off between the use of English as scholarly *lingua franca*, so to speak, and the impropriety, not to speak of impoverishment of language that consequently afflicts more than one of the contributions. One obvious answer is adequate funding for professional copy-editing. But that answer is almost always utopian. The problem will solve itself over time, I suppose, as more scholars work more of the time in English, and as English and American institutions are subjected to a new wave of de-provincialization, with more fellows and visitors from abroad. Christian Fleck's newfound eloquence in English testifies to the efficacy of such programs as Peter Gay's scholarship scheme at the New York Public Library, an altogether fitting major legacy to current global science policy overseen by a

remarkably productive veteran of the emigration that is the focus of the study under review.

David Kettler
(Annandale-on-Hudson, New York)

Clemens Albrecht / Günter C. Behrmann / Michael Bock / Harald Homann / Friedrich H. Tenbrück: Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule. Frankfurt am Main-New York: Campus Verlag 2000, 650 Seiten; korrigierte Studienausgabe; zuerst ebenda 1999. DM 49,80.- / sFr 47,80.- / ATS 364,00.-. ISBN 3-593-36638-X.

Saul K. Padover: Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45. Aus dem Amerikanischen von Matthias Fienbork. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag 1999, 355 Seiten. DM 44,00.- / sFr 41,00.- / ATS 321,00.-. ISBN 3-8218-4478-7.

Martina Parge: Holocaust und autoritärer Charakter. Amerikanische Studien der vierziger Jahre vor dem Hintergrund der „Goldhagen-Debatte“. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag 1997 (= DUV Sozialwissenschaft.), VIII, 178 Seiten. DM 42,00.- / sFr 39,00.- / ATS 307,00.-. ISBN 3-8244-4269-8.

Keine andere Gruppe deutscher Soziologen-Philosophen ist so gut dokumentiert wie die Frankfurter Schule des Instituts für Sozialforschung. Die Schriften der wichtigsten Mitglieder sind in Werkausgaben zugänglich (Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Leo Löwenthal, Herbert Marcuse, Erich Fromm, Walter Benjamin) und die Hauszeitschrift in einem wohlfeilen Nachdruck erhältlich. Kürzere oder längere biografische oder werkschichtliche Interpretationen gibt es nicht nur in deutscher Sprache, was auch für die beiden bekanntesten historischen Darstellungen gilt: Martin Jays 1971 in Harvard fertiggestellte Ph.D. Thesis über das Institut und einige seiner Exponenten wurde rasch ins Deutsche übersetzt und Rolf Wiggershaus' zwei Jahrzehnte danach publizierte voluminöse Untersuchung mittlerweile ins Amerikanische übertragen. Während Jay über weite Strecken den Deutungsangeboten der damals noch lebenden Mitglieder folgte, mühte sich der im Banne Adornos erzogene Wiggershaus redlich um die nur zu nötige Distanz und fand im wohlgeordneten und überbordenden Horkheimer-Nachlass genug, was diese verstärkte.

Die Kritische Theorie ist sechs Jahrzehnte nach ihrer erstmaligen Verkündigung kaum noch als lebendig zu bezeichnen: Jürgen Habermas wird man spätestens seit den ersten Anläufen zu seiner Diskurstheorie als Theoretiker eigenen Rechts ansehen müssen, der sich aus dem Korsett der Lehrer befreit hat. Die anfangs der Fruchtbarma-

chung einer Konfrontation zwischen analytischer Philosophie und kritischer Sozialtheorie verpflichtete Zeitschrift „Analyse und Kritik“ hat sich mittlerweile sehr weit von diesem Gründungsanliegen entfernt, und Analoges ließe sich über viele ehemalige Schüler und Anhänger Frankfurter Lehren sagen. Hingegen kommt der Strom von historischen – und seltener systematischen – Interpretationen kritischer Theoretiker nicht zum Erliegen. Die interessanteren unter diesen Veröffentlichungen verdienen Beachtung wegen neu erschlossener Quellen und frischer Deutungen. Zu nennen wären hier beispielsweise Hans-Joachim Dahms Rekonstruktion der Debatte zwischen Frankfurtern und „Positivist“ und Heinz Steinerts „Adorno in Wien“ sowie sein späterer Versuch, das merkwürdige Verhältnis Adornos zum Jazz zu erhellen.

Das vorliegende Gemeinschaftswerk, dessen Autoren es dem Geiste ihres Untersuchungsgegenstands widersprechend im Vorwort ablehnen, ein „Autorenkollektiv“ genannt zu werden, bietet von beidem – neuen Quellen und neuer Deutung – etwas, allerdings deutlich mehr von Letzterem. Bemerkenswert ist zuerst einmal, dass eine Gruppe von Autoren, die wohl keinem einzigen Frankfurter Motiv freundlich zuneigt, sich so viel Arbeit gemacht hat. Nun herrschte auch an Abrechnungen mit den Frankfurtern bislang bekanntlich kein Mangel: Von den mittlerweile von der Bühne abgetretenen Marxisten-Leninisten über die auch schon verstummten westlichen Marxisten bis hin zu Systemtheoretikern, Theologen, manchen Liberalen und einigen Konservativen haben sich Gegner dem Flair der Horkheimers, Adornos & Co. nicht zu entziehen vermocht. Von dieser Abrechnungsliteratur unterscheidet sich dieses Gemeinschaftswerk durch die tapfer durchgehaltene Anstrengung, die eigenen (Vor-)Urteile möglichst zu zügeln. Das annonciert der Verlag, der demselben Biotop entstammt wie die Schule (die hier nicht dekonstruiert wird, weil derartig modisches Tun diesen Autoren gar nicht in den Sinn kommen würde – was meine ungeteilte Zustimmung findet), gleich am Klappendeckel. Dort wird aus einer Rezension der „Neuen Zürcher Zeitung“ zitiert: *So kritisch-respektlos und gleichzeitig undenunziatorisch ist bisher selten über die Frankfurter geschrieben worden.* Die Wortwahl verrät, dass Untersuchungen dieses Gegenstands offenkundig immer noch zur Hälfte zum Feld des politischen Kampfs gehören, wo Denunziation üblicher ist als im Feld der Rekonstruktion des Einflusses einiger Professoren. Aber vielleicht ist diese Neigung angesichts des hypertrophen Anspruchs, den die Frankfurter für sich reklamierten (der *Rest von Weltvernunft* habe sich im amerikanischen Exil zu ihnen *geflüchtet*; S. 98), auch gar nicht anders möglich.

Die Thesen, zu deren Bestätigung das ganze, über Jahre von der Thyssen-Stiftung finanzierte Unternehmen dient, werden mehr als einmal ex-

poniert und unzählige Male variiert: Die aus dem amerikanischen Exil heimgekehrten Institutsmitglieder hätten unter Horkheimers Leitung

- a) die amerikanischen Methoden der Sozialforschung den deutschen Traditionsbeständen als überlegen propagiert,
- b) ein weit verästeltes Kulturimperium errichtet,
- c) mehr als einmal politisch und wissenschaftlich die Richtung gewechselt,
- d) den Vergangenheitsbewältigungsdiskurs wesentlich gestaltet, wenn nicht gar erfunden und damit
- e) die kulturelle (Wieder-)Begründung der Bundesrepublik wesentlich beeinflusst, an sich gerissen oder ihr doch zumindest die Richtung vorgegeben.

Manche dieser Thesen sind nicht originell und etliche der Belege dazu mehr oder weniger bekannt. Das gilt beispielsweise für die zeitweilig auch von Horkheimer und Adorno selbst vertretene Behauptung, sie hätten aus den USA die Techniken der empirischen Sozialforschung nach Deutschland gebracht. Die dafür immer wieder ins Treffen geführte Studie über die „Authoritarian Personality“ ist allerdings kein genuines Produkt der empirischen Sozialforschung, wie sie in den USA in den 1940er-Jahren praktiziert wurde, und an ihrem Zustandekommen hatten Frankfurter Autoren keinen wesentlichen Anteil. Schon ein oberflächlicher Blick in das voluminöse Opus zeigt, dass die wichtigen und vor allem die methodisch-technisch innovativen Teile nicht von Adorno stammen. Seine drei Koautoren kamen aus der Psychologie, und mit Ausnahme der Items, die in den Skalen Verwendung fanden, war das von ihnen eingebrachte Vorgehen nicht wirklich neu. Schon bald nach Erscheinen wurden das dicke Werk von amerikanischen Methodikern zu Recht scharf kritisiert, fand aber als exemplarisches Werk einer skalenbasierten Vorurteilsforschung weiterhin Anhänger. Der Mythos der durch Frankfurter Mithilfe verursachten *empiristischen Engführung der Nachkriegssoziologie* (S. 553) ist ein linken wie rechten „Anti-Positivist“ so lieb gewordenes Stück Folklore, dass es wohl als Aberglaube gebildeter Deutscher noch lange weiterleben wird.

Die zweite und dritte These – Kulturimperium und Richtungsänderung – zählt auch nicht zu den Novitäten, die dieses Buch von seinen Konkurrenten unterscheidet. Kapitel 9 (Die Massenmedien und die Frankfurter Schule) und die Ausführungen über das Studienbüro für politische Bildung in Kapitel 12 enthalten zu beidem Neues, beispielsweise eine Auswertung der im Horkheimer-Nachlass versammelten Zeitungsausschnitte und für den Zeitraum 1945 bis 1990 eine Auszählung aus den Beständen des Deutschen Rundfunkarchivs. Letztere finde ich nicht sonderlich überzeugend, weil die zum Vergleich herangezogenen anderen Einflusreichen willkürlich ausgewählt wurden. Wollte man es spitz formulieren, könnte man sticheln,

dass so etwas herauskommt, wenn man bei den Frankfurtern Empirie gelernt hat.

Aber das sind alles Nebenschauplätze.

Zentral sind die beiden letzt angeführten Thesen. Sie gehen offenbar auf den Spiritus Rector des Unternehmens, Friedrich H. Tenbruck, zurück, der merkwürdigerweise mehr als einmal als erster Frankfurter Assistent und späterer Kollege Horkheimers vorgestellt wird, ganz so, als würde dadurch die von ihm beziehungsweise seinen Schülern vorgebrachte Kritik eine besondere Dignität erhalten. Genauso gut könnte man natürlich behaupten, dass hier ein enttäuschter Sohn die Enkel zum (Groß-)Vatermord veranlasste. Aber das ist alles überflüssiges Zeug, das ein seines Amtes waltender Lektor ohne viel zu debattieren weggestrichen hätte – doch leider gibts diesen Beruf nicht mehr, weshalb wir Leser uns durch immer mehr nichts zur Sache beitragende Nebensächlichkeiten durchzukämpfen haben; Beispiel: Die Schilderung des leeren Notizbuchblatts Horkheimers – was will uns der Dichter damit sagen?

Ein wohlwollender Lektor hätte die Schülergruppe wohl auch davon überzeugen können, dass dem Ansehen des geliebten Lehrers besser gedient wäre, wenn die zwanzig Seiten, die nun Kapitel 4 bilden, unveröffentlicht geblieben wären. Der Lektor waltete seines Amtes nicht, und deswegen lesen wir nun so fragwürdige Behauptungen wie jene, dass *die Vergangenheitsbewältigung zum unbewältigten Dauerthema wurde* (S. 82), dass die Amerikaner bei Kriegsende alle Deutschen *für begeisterte, wenn nicht fanatische Nationalsozialisten* (S. 86) gehalten hätten und *der ganzen [deutschen] Nation einen autoritären Charakter andichteten* (S. 87), obwohl es doch *bereits 1938 zu einer inneren Kritik am Regime* gekommen sei, *der Hitlers außenpolitische Erfolge und im Krieg die Loyalitätspflichten die Spitze nahmen* (S. 89). Nach der Niederlage des Dritten Reichs *trafen die meisten [...] die Enthüllungen über die KZ [...] unvorbereitet*, die moralische Schuldfrage, die *rechts vor das forum internum des Gewissens gehörte, wurde verfälscht, [...] mit verlangten Schuldgeständnissen auf das forum externum [...] gezwungen, wo doch die Bevölkerung an den Verbrechen nicht teilgenommen hatte* (S. 91). Die *verordnete Vergangenheitsbewältigung* endete mit der Gründung der beiden deutschen Teilstaaten (S. 91) – oder doch ein wenig später (S. 93) –, jedenfalls aber wurde sie, nachdem sich die Amerikaner zurückgezogen hatten, von ihren Satrapen fortgeführt; und dabei spielten die Frankfurter eine entscheidende Rolle, weil auch sie die *empirischen Sozialwissenschaften [...] für den Aufbau der neuen demokratischen Ordnung* (S. 95) als geeignet ansahen. Nach Entwicklung der sowjetischen Interkontinentalraketen, die mit dem *unerwarteten Erscheinen des Sputnik im Jahre 1957*

(S. 96) ein bisschen früh terminisiert wird, hätte die BRD ihre *strategische Bedeutung* eingebüßt, weil *nun die militärische Verletzbarkeit Amerikas nicht mehr allein durch die Eroberung der Bundesrepublik [...] möglich zu sein schien*. Als dann auch noch *(teils von auswärts inszeniert) „Hakenkreuz-Schmierereien“* dem westlichen Ausland die Unverbesserlichkeit der Deutschen vor Augen führte, sei eine *zweite, intellektuelle Gründung der Bundesrepublik* (S. 96) nötig geworden.

Dem letzten Willen Friedrich H. Tenbrucks, seiner Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen – *Am meisten aber fühlten sich Bürger und Soldaten verletzt, weil ihre einfache Pflichtbereitschaft als verbrecherische diffamiert wurde* (S. 91) –, folgte die Schülergruppe ein wenig zögernd, aber letztlich doch sehr willig.

Das klappt nur, wenn man die Scheuklappen festzurrt.

Ein gewöhnlicher Amerikaner, Saul K. Padover, veröffentlichte beispielsweise schon 1946 ein weit aus differenzierteres Bild der Ansichten jener Deutschen, die er mit seiner Gruppe von Mitarbeitern der Abteilung für Psychologische Kriegsführung während des Vormarschs der alliierten Truppen zu interviewen begann; dieses Buch wurde jüngst erstmals ins Deutsche übersetzt. Die Lektüre derartiger Literatur hätte Tenbruck von seinen Affekten wohl nicht befreit, den Schülern aber immerhin den historischen Horizont erweitern geholfen.

Der Magisterarbeit der Heidelberger Soziologin Martina Parge hätte man, um ein anderes Beispiel von den Tenbruckianern nicht berücksichtigter Literatur zu nennen, entnehmen können, dass die Suche nach Nationalcharaktereigenschaften der Deutschen keineswegs nur auf die Mitarbeiter der „Authoritarian Personality“ beschränkt war.

Diese und andere Werke findet man natürlich nicht im Literaturverzeichnis der Testamentsvollstrecker. Sie mühen sich ab zu beweisen, dass die Frankfurter, vor allem natürlich Horkheimer und Adorno, die Führung in der Vergangenheitsbewältigung an sich rissen, und als sie zu den Ziehvätern der 68er wurden (was so auch eine grobe Vereinfachung darstellt), hätten sie *gemeinschafts- und identitätsstiftende Kräfte* (S. 566) ungeahnten Ausmasses zu dirigieren vermocht.

Das Gemeinschaftswerk von Albrecht und anderen bietet eine problematische, weil verkürzende Deutung des Einflusses der Frankfurter, wobei nicht das Ausmaß der Frankfurter Bemühungen in Frage zu stellen ist, sondern die Ausblendung anderer auf die „intellektuelle Gründung der Bundesrepublik“ Einfluss nehmender Intellektueller (Hein-

rich Böll, die Gruppe 47, Karl Jaspers, andere Remigranten etc.).

Relevante Quellen, die für diese Studie benutzt werden hätten müssen, sind beispielsweise die Akten der US-Besatzungsmacht oder derjenigen amerikanischen Stiftungen und Vereinigungen, mit denen Horkheimer kooperierte. Indem sich die Autoren mit der Auswertung des umfangreichen Horkheimer-Archivs zufrieden gaben, können sie zwar manches gegen den Strich bürsten, aber sie verletzen eine sinnvolle Grundregel der historischen Forschung, nämlich die Akten der Gegenseite, wenn sie denn zugänglich sind, einzubeziehen. Das taten Martin Jay und Rolf Wiggershaus auch nicht, aber in dem vorliegenden Fall wiegt die Unterlassung schwerer, weil es nicht um eine bloße Geschichte des Frankfurter Instituts geht, sondern um mehr: Die intellektuelle Gründung der BRD. Sie muss allerdings erst noch geschrieben werden.

Christian Fleck
(Graz)

Karl Martin Bolte / Friedhelm Neidhardt (Hg.): Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1998 (= Soziale Welt. Sonderband. 11.), 427 Seiten. Preis: DM 98,00.- / sFr 89,00.- / ATS 715,00.-. ISBN 3-7890-5453-4

Ein Band mit solch einem Titel begibt sich – wenn er obendrein deutsche Soziologen zu Autoren hat – freiwillig unter ein Joch, was spannend, aber doch auch recht drückend werden kann, dachte ich zuerst – und war dann umso mehr darüber verwundert, dass keiner der Beiträge und auch niemand aus dem planenden beziehungsweise kommentierenden Dreigespann (neben den beiden Herausgebern noch Heinz Bude als Koautor des Nachworts) dieses Thema aufgriff oder wenigstens die Arbeit zitierte (obwohl doch die meisten ihren „autobiographischen Beiträgen“ Literaturverzeichnisse nachstellten), von der ich dachte, sie läge wie ein Alp auf den Gehirnen dieser

Nachgeborenen. Der Bürde, sich aus der Distanz von rund acht Jahrzehnten und erfahrungsgesättigt durch eigene Anschauung und Erfahrung mit Max Webers „Wissenschaft als Beruf“ auseinanderzusetzen und den Spezialfall der Soziologie sozusagen mit oder auch gegen Weber zu diskutieren, entzogen sich alle vierundzwanzig Autoren!

Dabei wäre allein schon eine Fortschreibung Weberscher Beobachtungen, etwa der über das akademische Hasard, doch recht spannend geworden...

Zur Beurteilung der Validität autobiografischer Auskünfte, seien sie schriftlich oder mündlich mitgeteilt, habe ich mir vor einiger Zeit ein einfaches Kriterium zurechtgelegt: Nur jene Autoren ernst zu nehmen, die in ihren Rückblicken wenigstens ein kleines Detail berichten, das sie in einem weniger günstigen Licht erscheinen lässt, das beim Leser Verwunderung auszulösen vermag, das den Autografen zumindest ein klein wenig diskreditiert haben hätte können – damals, als es geschah! Nur Autoren, die diesem Kriterium genügen, verdienen meines Erachtens Anerkennung als Geschichtsschreiber in eigener Sache. Bedauerlicherweise genügen nur ganz wenige der zweiundzwanzig Autoren diesem Kriterium. Es überwiegt die selbstgefällige, jedenfalls aber eine Darstellung, bei der der Held der Geschichte kaum Fährnisse zu überwinden hatte, gerade seines Wegs ging, zumindest nachdem er die Soziologie als seine Profession erkannt hatte. Interferenzen aus dem Privatem sind ebenso tabu wie Rivalitäten mit Kollegen (wenn, dann nur bei den anderen); Konflikte werden nicht geschildert.

Das heißt nicht, dass nicht der eine oder andere Beitrag lesenswert ist, ein Viertel ist es zweifellos; aber als Ganzes genommen enttäuscht der Band die Erwartung jener Leser, die, und das ist wohl ein legitimes Interesse gegenüber autobiografischen Texten, einen Blick auf die Hinterbühne gewährt erhalten wollen.

Christian Fleck
(Graz)

Neue Website des Archivs: Mehr Informationen über die Nachlässe

Das „Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich“ hat in Zusammenarbeit mit der Grazer Firma wukonig.com seine Website neu organisiert. Dadurch wurde der Überblick über die Nachlassbestände des Archivs wesentlich vereinfacht. Außerdem liegen nun zu fast allen Beständen Informationen über die Biografie und Bibliografie der nachlassenden Personen, Grundinformationen zum Nachlass sowie eine Kurzbeschreibung des

Nachlasses selbst (inklusive einer Aufzählung aller Korrespondenzpartner bei den Briefbeständen) vor. Die Arbeit wurde im Rahmen des Projekts des Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank Nr. 8045, „Nachlasskataloge im Internet“, vom September 1999 bis August 2000 durchgeführt. Besuchen Sie uns unter der alten Adresse:

<http://www.kfunigraz.ac.at/sozwww/agsoe/>